

## Ein Leben und viele Rollen

Deutsche Nationalbibliothek  
zeit Marcel Reich-Ranicki

dpa. Eine Ausstellung in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt widmet sich dem Literaturkritiker und Autor Marcel Reich-Ranicki (1920-2013). Die Schau nähert sich der vielschichtigen Person in sieben Kapiteln, dabei werden ihre unterschiedlichen Rollen gezeigt, etwa die des Zeitzeugen, des Heimatsuchenden, des Kritikers und des Kritisierten oder auch des Medienstars. Die Ausstellung beschreibe auch Reich-Ranickis ambivalentes Verhältnis zum Judentum, erklärten die Kuratoren am Donnerstag.

In den Vitrinen werden verschiedenste Schriftstücke, Fotos und Dokumente präsentiert. Zu sehen gibt es etwa seine Bewerbung um einen Studienplatz an der Berliner Humboldt-Universität, die wegen seiner jüdischen Herkunft abgelehnt wurde, oder ein selbst geschriebenes und selbst illustriertes Büchlein mit Texten von Erich Kästners Lyrischer Hausapotheke, das seine spätere Frau Teofila im Warschauer Ghetto für ihn angefertigt hatte.

Auch mehrere Briefe können nachgelesen werden, beispielsweise von und an den Schriftsteller Heinrich Böll. Manche Exponate werden zum ersten Mal in der Öffentlichkeit präsentiert. Zudem können zahlreiche Videos und Audiodateien abgerufen werden.

Die Ausstellung „Marcel Reich-Ranicki. Ein Leben, viele Rollen“ läuft von heute an bis zum 14. Januar 2023. Kuratiert wurde sie von Uwe Wittstock, Autor des Buches „Marcel Reich-Ranicki. Die Biografie“, und Sylvia Asmus, Leiterin des Deutschen Exilarchivs. Der Eintritt ist frei.

## Glücklich durch Gleichstellung

Islands First Lady und Autorin Eliza Reid warf zum Auftakt der Heidelberger Literaturtage einen Blick auf Geschlechtergerechtigkeit

Von Jesper Klein

Es war ein maßgeblicher Tag für die Geschlechtergerechtigkeit in Island: Am 24. Oktober 1975 legten beim „Women's Day Off“ 90 Prozent aller Frauen ihre Arbeit nieder und brachten so das öffentliche Leben zum Erliegen. 1980 wurde Vigdís Finnbogadóttir als erste Frau weltweit Staatsoberhaupt eines Landes. Heute gilt Island als führend in Fragen der Geschlechtergerechtigkeit.

Mit Eliza Reid kam hoher Besuch aus Reykjavik, wie Heidelberg eine Unesco-Literaturstadt, zur Eröffnung der Literaturtage. Die kanadisch-isländische Journalistin ist als Islands „First Lady“ bekannt, ihr Mann ist Präsident Guðni Thorlacius Jóhannesson. Und um den ging es denn auch zunächst, bevor Reid auf die Geschichte der Frauen in Island zu sprechen kam und aus ihrem Buch „Secrets of the Sprakkar“ las.

Das Paar lernte sich beim Studium in Oxford kennen, nach dem in Island sehr massiven Auswirkungen der „Panama Papers“ wurde Jóhannesson 2016 Präsident und 2020 wiedergewählt. Mit der politischen Karriere ihres Mannes änderte sich auch das Leben von Eliza Reid.

Sie berichtet von strikt choreografierten Staatsbesuchen, farblich passenden Handtaschen als Teil des Dresscodes und Paparazzi auf der Suche nach Geschichten, wo es eigentlich nichts zu erzählen gibt (zum Beispiel ein verlorenes Ohring bei einem Staatsbesuch in Schweden). Und natürlich geht es um die



Eliza Reid (r.) mit der Moderatorin und künftigen Leiterin der Literaturtage Jagoda Marinic. F.: Hoffmann

Frage, wie es ist, als Frau eines berühmten Mannes im Rampenlicht zu stehen.

Eliza Reid wollte trotz ihrer neuen Rolle eine aktive Frau bleiben, erzählte sie der Moderatorin und künftigen Leiterin der Literaturtage Jagoda Marinic und dem Publikum im Spiegelzelt. Sie engagiert sich besonders in Fragen der Geschlechtergerechtigkeit. „Es ist eine komische Sache, dafür bekannt zu sein, die Frau eines Präsidenten zu sein“, sagt Reid. Auch wenn sie in einer speziellen Position ist, glaubt sie doch, dass viele Frau-

en das Gefühl kennen: bekannt dafür zu sein, mit einem bekannteren Mann verheiratet zu sein. Die Frau an der Seite.

In ihrem Buch „Secrets of the Sprakkar“ geht Reid der Frage nach, was die isländischen Frauen so besonders macht. Der Ausdruck „sprakkar“ meint so viel wie „außergewöhnliche Frauen“ und lässt sich kaum in andere Sprachen übersetzen. Dabei geht es Reid nicht nur um prominente Namen, wie etwa die Komponistin Hildur Guðnadóttir, die einen Oscar für die beste Filmmusik erhielt („Jo-

ker“, 2020) und damit das ganze Land nachts vor den Fernsehgeräten versammelte.

Dass Island in der Geschlechterfrage so gut abschneidet, führt Reid darauf zurück, dass Geschlechtergerechtigkeit in Island als Menschenrechtsfrage begriffen wird. Also einer Sache, von der nicht nur Frauen profitieren, sondern durch die die gesamte Gesellschaft gewinnt. Auch Studien würden belegen, dass Gleichstellung glücklich mache. Trotzdem sieht Reid auch für ihre Wahlheimat Island noch Potenzial, zum Beispiel bei Frauen in Führungspositionen und ebenso bei der häuslichen Gewalt. Hier sei die Pandemie ein großer Rückschlag gewesen. Auch kam Reid auf das Thema Hass im Internet zu sprechen, das durch Jan Böhmermann und das ZDF Magazin Royale zuletzt auch in Deutschland Aufmerksamkeit erhielt.

Eröffnet wurden die 28. Heidelberger Literaturtage, die zum ersten Mal seit 2019 wieder ihr Zelt auf dem Uniplatz aufgeschlagen haben, von Bürgermeister Jürgen Odszuck und Kulturamtsleiterin Andrea Edel. Bis zum 5. Juni bieten sie insgesamt 60 Veranstaltungen, Lesungen werden durch digitale Formate ergänzt. Auch die Heidelberger Autoren und Autorinnen sind im Spiegelzelt mit einer eigenen Nische vertreten.

Info: Eliza Reid: „Secrets of the Sprakkar“, Sourcebooks 2022, 23,85 Euro (englisch). Eine deutsche Ausgabe erscheint im kommenden Jahr.

## Melancholische Reise auf die dunkle Seite der Nacht

Rapper OG Keemo hat von Mannheim aus den Durchbruch geschafft – An diesem Freitag tritt er beim Zeltfestival auf

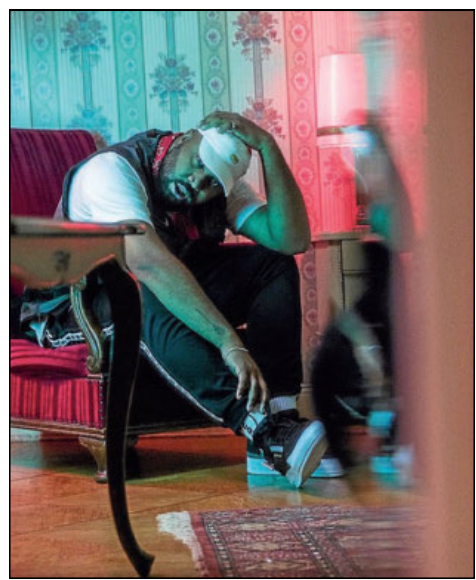
Von Marco Partner

Ein Gangster-Rapper überzeugt Kulturkritiker. Mit seiner 17 Tracks starken Produktion „Mann beißt Hund“ ist der in Mannheim lebende Hip-Hop-Künstler OG Keemo auf Platz zwei der deutschen Albumcharts gelangt, und wird landauf, landab auf den Feuilletonseiten gelobt. Warum, wird beim Reinhören schnell klar: Der großgewachsene, bärtige 28-Jährige erzählt Straßengeschichten über Armut, Rassismus und Kriminalität, gibt dem Alltag in den Hochhaus-Siedlungen am Rande der Stadt eine Stimme, ohne in einen Sido- oder Bushido-ähnlichen Pseudo-Ghetto-Slang zu verfallen. Viele Konzerte sind deutschlandweit ausverkauft, an diesem Freitag, 3. Juni, tritt der Rapper beim Zeltfestival (ab 18 Uhr, Marktmarktgelände) auf.

Kratzende Schallplattengeräusche, dramatische Streicher und Texte, die sich zu kleinen Geschichten aufbauen, in die man als Zuhörer sofort reingezogen wird. „Es war die erste Sonntagnacht in einer neuen Stadt / Er saß mit seinem Hund auf einer Treppe / Zog 'ne Zigarette aus der Cap und fragte, ob ich Feuer hab“, erzählt OG Keemo von seiner Begegnung mit Malik („sein Vater aus Marokko, seine Mom aus Mosambik“), der den Neuen

im Viertel erst mal abscaant, um dann mit ihm um die Häuser zu ziehen.

Wie bei einem Hörspiel nimmt der Rapper einen mit auf die dunkle Seite der Nacht. Mit Zwischensequenzen, sogenannten Skits, bei welchen man das Türsummen, Schritte oder das Öffnen der Fahrstuhl Türen hört. Ein Basketball wird gedribbelt, eine Autotür zuschlagen,



OG Keemo. Foto: Lennart Brede

Polizeisirenen ertönen, ehe der nächste Beat einsetzt und die Figuren immer weiter auf die schiefe Bahn geraten. Zwischen den Tracks liefern sich die halb-fiktiven Charaktere straßenphilosophische Dialoge: „Wir werden geboren, lernen ein, zwei Tricks, schnüffeln der ein oder andern Hündin hinterher, markieren das ein oder andere Revier und sterben dann.“ Eigentlich wollte OG Keemo einmal Comic-Zeichner werden. Nun ist ihm ein cineastisches Album im Frank-Miller-Stil gelungen, das von „Anfang“ bis „Ende“ (so heißen der erste und der letzte Song) gehört werden will.

Musikalisch erinnert der Stil fast an die frühen Neunziger New Yorker Jahre, mit Klaviermelodien und dröhnenden Trompeten, sehr old school und atmosphärisch, produziert von Funkvater Frank, der ebenfalls in Mannheim lebt. Auch der rappende Erzählstil von OG Keemo hat etwas von frühen Nas-Stücken. Es sind poetische Zeilen, die Bilder im Kopf entstehen lassen, kein Gangster-Gehabe mit Goldzahngrinsen und frauenverachtenden Strophen, kein Aggro Berlin, sondern selbstkritischer Rap, der autobiografisch und authentisch wirkt.

Karim Joel Martin ist der bürgerliche Name des Rappers, dessen Vater aus dem

Sudan stammt. Aufgewachsen ist er in einer Hochhaus-Siedlung in Mainz-Lerchenberg, die sogenannte Papageiensiedlung mit viel Äckern und Weitsicht. Doch es gab zahlreiche Umzüge: Bayreuth, Heidelberg, Mannheim, wieder Mainz – und wieder Mannheim. Erste Musikstücke veröffentlichte er über die Musikplattform „Soundcloud“. Schon in seinem Debütalbum „Geist“ erzählt vom Leben in der Hochhausiedlung – und träumt von einem besseren.

„Mann beißt Hund“, der belgische Film aus den frühen 1990ern, als ein Tarrantino-Streifen wie Pulp Fiction nur einer von vielen „coolen“ Filmen war, ist nur die titelgebende Vorlage des zweiten Albums. 1993 geboren, ist OG Keemo eigentlich viel zu jung, um mit Filmen wie „La Haine“ oder „Kids“ aufgewachsen zu sein. Und doch macht er das Hundeleben in den Sozialbauten am Rande der Stadt zum Thema. Ob Banlieue in Paris, Queensbridge-Block in New York oder eben die Papageiensiedlung in Mainz. Am Ende reduziert sich manchmal alles auf Drogen nehmen und im Hochhaus leben. Mit Weitblick, aber ohne Perspektive. „Mich hält nichts an diesen Bauten, aber ich schaff es nicht mehr raus, seitdem du weggelaufen bist“, rappt einer, der es doch noch rausgeschafft hat.

### KULTUR KOMPAKT

#### Renoir ist der Renner

Die Ausstellung „Renoir. Rococo Revival“ hat bislang mehr als 100 000 Besucher ins Städel Museum nach Frankfurt gelockt. „Der Meister des Impressionismus und seine Rokoko-Leidenschaft faszinieren unsere Besucher“, sagte Städel-Direktor Philipp Demandt am Donnerstag. Die am 2. März eröffnete Sonderausstellung arbeitet vor allem die Bezüge der Kunst Pierre-Auguste Renoirs zur Malerei des Rokoko heraus. Zu sehen sind noch bis zum 19. Juni rund 120 Gemälde, Arbeiten auf Papier, Skulpturen und kunsthandwerkliche Objekte.

#### Lachende Sänger beim „Barbier“

Mit einem „Barbier von Sevilla“ im Originalklang wollen die Salzburger Pfingstfestspiele dem italienischen Opernklassiker frischen Wind einhauchen. Am heutigen Freitag hat die Inszenierung von Rolando Villazón Premiere. Der Klang der Originalinstrumente werde es den Sängern erlauben, während des Singens zu lachen und zu spielen, sagte Villazón vor der Premiere, die am Freitag über die Bühne geht. Der für seine clowneske Ader bekannte Villazón verlegt die Handlung von Rossinis 1816 uraufgeführter komischer Oper in die 1930er-Jahre und fügt zu den handelnden Personen einen Clown hinzu.

## Engagiert für die Gleichheit der Afroamerikaner

Manisha Sinha und Carol Anderson bekamen im Heidelberg Center for American Studies den James W.C. Pennington Award der Universität verliehen

Von Sebastian Jutisz

Für Hoffnung auf eine Gesellschaft ohne Diskriminierung und mutiges Eintreten gegen Rassismus steht der James W.C. Pennington Award der Universität Heidelberg, der nach einem Protagonisten der Anti-Sklaverei-Bewegung in den USA benannt ist. James William Charles Pennington, 1807 als Sklave in Maryland geboren, befreite sich mit 18 Jahren selbst von seinen Ketten und studierte später als erster schwarzer Student in Yale. Sein Leben lang setzte er sich für die Abschaffung der Sklaverei ein und verfasste die ersten wichtigen Werke zur Geschichte der schwarzen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten. 1848 bekam der Pfarrer die Ehrendoktorwürde von der Ruperto Carola verliehen.

Der Pennington Award wird einmal im Jahr gemeinsam von der theologischen Fakultät und dem Heidelberg Center for American Studies (HCA) an Wissenschaftler vergeben, die zu Themen forschen, die mit der Lebensgeschichte Penningtons verknüpft sind: Bildung, soziale Gerechtigkeit, Bürgerrechte, Emanzipation, Anti-Rassismus. Die Manfred-Lautenschläger-Stiftung legte im Jahr

2011 zum 625-jährigen Bestehen der Ruperto Carola mit einer großzügigen Spende den Grundstock für die ersten Forschungsaufenthalte. Einen Monat dürfen die Preisträger in Heidelberg arbeiten und leben.

Nachdem die Verleihung im vergangenen Jahr aufgrund der Corona-Pandemie ausfallen musste, wurden dieses Jahr die Preisträgerinnen des Jahres 2021 – Manisha Sinha – und 2022 – Carol Anderson – prämiert. Als Vertreter der Stifter nahm Manfred Lautenschlägers Sohn Markus am Mittwoch an der Preisverleihung teil und überreichte die Urkunden. Bei der Ehrung brachte der Heidelberger Professor Manfred Berg seine Freude darüber zum Ausdruck, dass es gelungen ist, zwei solch renommierte Autorinnen nach Heidelberg zu locken.

Beide Wissenschaftlerinnen gelten als führende Expertinnen der Anti-Sklaverei-Bewegung. Manisha Sinha, die Amerikanische Geschichte an der University of Connecticut lehrt, hat sowohl über die Ideologie der Sklavenhalter als auch zu den Biographien ihrer Widersacher geforscht. Carol Anderson, Professorin an der Emory-University in Atlanta, hat mehrere Werke über soziale Ungleich-

heit und die Diskriminierung schwarzer Wähler in den USA veröffentlicht. Zuletzt hat sie mit ihrem Buch „The Second: Race and Guns in a Fatally Unequal America“, in dem sie den Zusammenhang zwischen dem Recht der Ame-

rikaner, eine Waffe zu tragen, und der Unterdrückung der Schwarzen aufzeigt, viel Aufmerksamkeit erregt.

Bei der Podiumsdiskussion im Anschluss an die Preisverleihung debattierten beide Preisträgerinnen über die Fortschritte und Rückschläge bei dem Versuch, nach der Aufhebung der Sklaverei eine Demokratie mit gleichen Rechten für alle aufzubauen.

Sinha wies darauf hin, dass seit Beginn der Reconstruction era, der Zeit nach dem amerikanischen Bürgerkrieg, die Befürworter der Sklaverei immer wieder die Erfolge der Abolitionismus-Bewegung – also eine Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei – zunichte machten, statt ihre Niederlage anzuerkennen.

Bis heute gibt es die Vorstellung, die amerikanische Gesellschaft beschreibe als erste Demokratie der Welt einen linearen Weg des Fortschritts hin zu Freiheit und Gleichheit. Dabei haben nicht nur rechte Terrorgruppen immer wieder die Gleichstellung der Afroamerikaner bekämpft. Carol Anderson unterstrich, dass auch heute noch versucht werde, mit allerlei Tricks die schwarze Bevölkerung von der Wahlurne fernzuhalten. Einen Hoffnungsschimmer sieht sie in den sogenannten Grasswurzelbewegungen, die auf die Institutionen Druck ausüben und so gegen die systematischen Ungerechtigkeiten ankämpfen. Diese Ungerechtigkeiten hingen auch mit einem fehlenden Sozialstaat zusammen, erläuterte sie.

Manisha Sinha pflichtete ihrer Kollegin bei, dass es noch lange keine echte Gleichheit gebe. Hierfür sei nicht zuletzt eine Reform des Wahlrechts nötig. Die Zeithistorikerin schlug eine Direktwahl des Präsidenten vor und plädierte dafür, die Wahl auf einen Feiertag zu legen. Vor allem aber sei es wichtig, immer wieder an Widerständler wie Pennington zu erinnern, der sich nicht nur in Amerika als Vorbild im Kampf gegen Demokratiefeinde eigne.



Markus Lautenschläger als Vertreter der Stifter kommt im HCA mit den Trägerinnen des Pennington Award, Manisha Sinha (University of Connecticut, I.) und Carol Anderson (Emory University, r.), zusammen. F.: Rothe